

PSALM

104

ALLGEMEINE BEMERKUNGEN: Die von Gott ergriffene Muse nimmt hier einen so hohen und weiten Flug wie sonst selten. Der Psalm verleiht den mannigfaltigen Stimmen der Natur Ausdruck und singt gar lieblich von der Erschaffung wie auch von der Erhaltung und Regierung der Welt. Das Gedicht enthält einen vollständigen Kosmos¹: Land und Meer, Wolken und Sonnenlicht, Pflanzen und Tiere, Licht und Finsternis, Leben und Tod, sie alle werden uns als Beweise der Gegenwart oder Innewohnung des Schöpfers in der Welt vorgeführt. Die Anlehnung an den mosaischen Bericht von dem Sechstageswerk ist deutlich erkennbar, und wenn die Krone des Ganzen, die Erschaffung des Menschen, nicht erwähnt wird, so erklärt sich das aus der Tatsache, dass der Mensch selbst es ja ist, der hier Gottes Werke und Wirken besingt. Manche Ausleger finden sogar Hinweise auf die Ruhe Gottes am siebten Tag in V. 31. Der Psalm ist eine Genesis, in Poesie gesetzt. Doch nicht nur der gegenwärtige Zustand der Erde wird besungen, sondern es wird auch unser Sehnen auf jene heilige Vollendungszeit gerichtet, in der sich unseren Blicken eine neue Erde zeigen wird, auf welcher Gerechtigkeit wohnt und von welcher die Sünder vertilgt sein werden, V. 35. Die ganze Betrachtung ist von glühendem Lobpreis Gottes durchweht, und man fühlt es Vers um Vers dem Dichter ab, dass er von der Wirklichkeit Gottes als eines persönlichen Wesens, dem ebenso sehr Liebe und Vertrauen wie Anbetung gebührt, tief durchdrungen ist.

Über den Verfasser vernehmen wir im Urtext nichts; doch weist die

Psalm 104

Septuaginta den Psalm dem David zu, und nach unserer persönlichen Meinung scheinen uns Davids Geist und Stil deutlich erkennbar zu sein. Sollte der Psalm aber je einem anderen zuzuschreiben sein, so muss es ein auffallend ähnlicher Geist gewesen sein, und wir könnten dann an den weisen Sohn Davids, an Salomo, den Dichter-Prediger denken, mit dessen naturgeschichtlichen Bemerkungen in den Sprüchen einige der Verse eine überraschende Ähnlichkeit haben. Wer auch immer der menschliche Schreiber gewesen sein mag, die unvergleichliche Herrlichkeit und Vollkommenheit des eigentlichen Urhebers, nämlich des Heiligen Geistes, ist jedem geistlichen Sinn erkennbar.

EINTEILUNG: Nachdem der heilige Sänger zuerst die Preiswürdigkeit des Herrn gerühmt hat, singt er von dem Licht und der Himmelsfeste, welche die Werke des ersten und zweiten Tages waren (V. 1-6). Mit leichtem Übergang beschreibt er dann, wie die Wasser sich vom festen Land schieden, Regen, Bäche und Ströme sich bildeten und grüne Gewächse aufsprossten, was der dritte Tag brachte (V. 7-18). Sodann erregt die Bestellung der Sonne und des Mondes zu Hütern des Tages und der Nacht die Bewunderung des Dichters (V. 19-23): Er besingt das Werk des vierten Tages. Nachdem der Psalmist bereits auf mancherlei Arten auf lebendige Geschöpfe angespielt hat, geht er (in V. 24-30) dazu über, von dem Leben zu singen, mit dem es dem Herrn gefiel, Luft, Meer und Land zu erfüllen. Diese Formen des Daseins waren das besondere Werk des fünften und sechsten Tages. Die Schlussverse (V. 31-35) können wir als Betrachtung, Loblied und Gebet für den Sabbat ansehen. Das Ganze liegt vor uns wie ein Rundgemälde des Weltalls, betrachtet vom Standpunkt des Glaubens mit dem Auge der Anbetung. Möge uns die Gnade zuteilwerden, dem Herrn gebührend Ehre darzubringen, während wir der Rundschau folgen.

AUSLEGUNG

1. Lobe den HERRN, meine Seele!
HERR, mein Gott, du bist sehr herrlich;
du bist schön und prächtig geschmückt.

Psalm 104

2. Licht ist dein Kleid, das du anhast;
du breitest aus den Himmel wie einen Teppich;
3. du wölbtest es oben mit Wasser;
du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen
und gehst auf den Fittichen des Windes;
4. der du machst Winde zu deinen Engeln
und zu deinen Dienern Feuerflammen;
5. der du das Erdreich gegründet hast auf seinem Boden,
dass es bleibt immer und ewiglich.
6. Mit der Tiefe deckst du es wie mit einem Kleide,
und Wasser standen über den Bergen.

1. *Lobe den HERRN, meine Seele!* Der Psalm beginnt und endet wie der 103., und er könnte es gar nicht besser machen: wenn das Vorbild vollkommen ist, verdient es, nachgeahmt zu werden. Aufrichtiges Lob Gottes beginnt daheim, im eigenen Herzen. Es wäre verlorene Mühe, andere zum Preisen des Herrn aufzufordern, wenn wir selbst in Undankbarkeit schwiegen. Wir haben es oft nötig, unser Innerstes zu erwecken und anzuspornen; denn wir sind sehr geneigt, träge zu sein, und ist dies der Fall, wenn es um das Lob Gottes geht, so haben wir wahrlich Grund, uns zu schämen. Wenn wir den Herrn preisen, so wollen wir es doch von Herzen tun! Unser Bestes bleibt immer noch weit zurück hinter dem, was er verdient; lasst uns ihn nicht verunehren durch halbherzige Anbetung.

HERR, mein Gott, du bist sehr herrlich, oder wörtl.: sehr groß (gāḏālā mməʔōḏ). Beachten wir in diesem Ausruf die Verschmelzung von Kühnheit des Glaubens mit heiliger Scheu. Mein Gott, sagt der Psalmist zu dem unendlichen Jahwe, und gleichzeitig sinkt er, von der Größe Gottes überwältigt, in den Staub und ruft in äußerstem Staunen: *Du bist sehr groß*. Groß war Gott am Sinai, und doch eröffnet er sein Gesetz mit den Worten: Ich, Jahwe, bin dein Gott; seine Größe ist kein Grund, warum der Glaube sich ihm nicht ganz widmen sollte. Das feierliche Bekenntnis der Größe Jahwes, das wir hier finden, hätte sehr gut an das Ende des Psalms gepasst, denn es ist das natürliche Ergebnis aus dem Überblick über das Weltall; dass es schon am Anfang steht, zeigt uns, dass der ganze Psalm von dem Dichter wohl überdacht und im Geist geordnet wurde, ehe er ihn in Worte

fasste. Nur so können wir es uns erklären, dass die Gemütsbewegung der Betrachtung vorläuft. Man beachte auch, dass sich die hier ausgedrückte Bewunderung nicht auf die Schöpfung und ihre Größe bezieht, sondern auf Jahwe selbst. Es heißt nicht: »Das Weltall ist sehr herrlich«, sondern: »*Du bist sehr herrlich.*« Viele bleiben bei dem Geschöpf stehen und werden so in ihrem Innern zu Götzendienern; zum Schöpfer selbst vorzudringen ist die Art der wahren Weisheit.

Du bist schön und prächtig geschmückt, wörtl.: Du kleidest dich mit Ehre und Majestät (hōḏ wəhāḏār lābāštā). Dich selbst können wir nicht sehen, aber deine Werke, die man deine Gewänder nennen kann, sind voller Schönheit und voller Wunder, die deine Ehre verkünden. Die Kleider verhüllen den Menschen und dienen doch zugleich dazu, zu zeigen, was er ist; so ist es auch mit den Werken Gottes. Der Herr wird in ihnen erkannt als der höchsten Ehre würdig wegen seiner Bildnerkunst, seiner Güte und Kraft, und sie erweisen sein Majestätsrecht, denn er hat alle Dinge mit selbstherrlicher Macht gestaltet ganz nach seinem Willen und ohne jemand um Erlaubnis zu fragen. Wahrhaftig, der Mensch muss blind sein, der nicht sieht, dass die Natur das Werk eines Königs ist. Es sind dem Kolossalgemälde der Natur so feierliche Züge von Gottes Ernst aufgeprägt, so prägnante Striche derjenigen göttlichen Eigenschaften, die uns durch ihre Strenge erschauern lassen, so scharfe Linien alles überwältigender Macht und tiefe Schatten unerforschlicher Geheimnisse, dass das Bild der Schöpfung dadurch zu einem Rätsel wird, das nimmer zu lösen ist, man gebe denn zu, dass derjenige, welcher es entwarf, von seinem Tun nicht Rechenschaft gibt, sondern alles nach dem Wohlgefallen seines Willens macht. Doch offenbart sich seine Majestät immerdar so, dass sein ganzes Wesen dadurch verherrlicht wird; er tut, was er will, aber er will stets nur das, was dreimal heilig ist wie er selbst. Eben die Gewänder des unsichtbaren Geistes zeigen uns dies, und unsere Sache ist es nun, es mit demütiger Anbetung anzuerkennen.

2. *Der sich in Licht hüllt wie in einen Mantel* (wörtl., ʕōṭeh-ʔôr kaššalmā^h), indem er das Licht um sich legt wie ein Herrscher den königlichen Purpur. Ein erhabener Gedanke; aber er lässt uns erkennen, wie völlig die ewige Wesensherrlichkeit des Herrn außerhalb des Bereichs unserer Vorstellungskraft liegt. Wenn selbst das Licht nur sein Gewand und seine Hülle ist, was

muss dann der flammende Glanz seines innersten Wesens sein! Wir sind von Staunen hingenommen und wagen es nicht, in dies Geheimnis hineinzuspähen, damit wir nicht an seiner unerträglichen Strahlenpracht erblinden.

Der den Himmel ausspannt wie ein Zelttuch (wörtl., nōṭeh šāmáyim kayorîʿāh), um darin zu wohnen. Das Licht wurde am ersten, das Himmelszelt am zweiten Tage erschaffen, sodass sie in diesem Vers passend aufeinanderfolgen. Fürsten des Orients legen ihre Prunkgewänder an und sitzen dann mit Prunk in Prachtzelten; unter diesem Bild ist hier vom Herrn gesprochen. Aber wie hoch über alle sinnliche Vorstellung muss das Bild erhoben werden, da das Gewand dieses Königs das Lichtelement ist, dem Sonne und Mond ihren Glanz verdanken, und die Zeltdecke der azurblaue, mit Sternen wie mit Edelsteinen übersäte Himmel. Diese Bildersprache ist ein starker Beweis für die Wahrheit, mit welcher der Psalmist sein Lied begann: *HERR, mein Gott, du bist sehr groß!*

3. *Der in Wasser seine Gemächer droben bälkt* (wörtl., hámqāreh ḥammáyim ʿāliyyôṭāyw). Seine himmlischen Hallen sind aus den Wassern über dem Firmament (Ps 148,4) erbaut. Die oberen Räume des großen Hauses Gottes, die geheimnisvollen Stockwerke, so hoch droben, dass sie sich unseren Blicken völlig entziehen, die Prachtgemächer, in denen er wohnt, sind auf die Fluten gegründet, die den oberen Ozean bilden. Dem, was in sich keinen Halt hat, verleiht er Festigkeit; er braucht dazu keine Tragbalken und Sparren, denn seine eigene Kraft ist es, die seinen Palast in den Fugen hält. Natürlich dürfen wir nicht nach dem Buchstaben auslegen, wo die Sprache so hochdichterisch ist; das wäre einfach albern.

Der dichte Wolken zu seinem Wagen macht (wörtl., haššom-ʿāḥīm rōḡūḇō). Solcherweise macht er seine königliche Rundreise, wenn er sein verborgenes Zelt verlässt. Schwarze Donnerwolken sind seines Zorns Gefährt, und der Wagen seiner Gnade träufelt Segen nieder, während er die Himmelsbahn entlangläuft.

Der auf den Fittichen des Windes wandelt. Auf seinem Wolkenwagen, an den die Winde als geflügelte Rosse geschnitten sind, eilt der große König daher, sei es zum Heil, sei es zum Gericht. So wird die Vorstellung von einem König im Bild durchgeführt: vor uns stehen sein himmelhohes

Schloss, seine Wagen und seine Rennpferde. Aber welch ein Schloss, dessen Gebälk von Kristall und dessen Fundament fest gewordener Dampf ist! Und was ist das für ein Prunkwagen, der aus den fliehenden Wolken gebildet ist, mit deren schimmernden Farben Salomo in all seiner Pracht nicht wetteifern konnte! Und was für ein göttlich erhabener Zug, bei welchem Geisterschwingen und des Windes Hauch den Thronwagen vorwärtsbewegen! Ja, *HERR, mein Gott, du bist sehr groß!*

4. *Der du machst Winde oder Geister zu deinen Engeln*, denn das Wort bedeutet beides. Die Engel sind reine Geistwesen, obwohl sie sichtbare Gestalt annehmen dürfen, wenn Gott sie uns sehen lassen will. Gott ist Geist und wird an seinem königlichen Hof von Geistern bedient. Die Engel sind den Winden gleich in der geheimnisvollen, unsichtbaren und doch unwiderstehlich gewaltigen Art ihres Wirkens. Andere übersetzen: Er macht zu seinen Boten Winde, und zweifellos sind oft die Winde selbst die Engel oder Boten Gottes. Gott, der seine Engel zu Winden macht, kann auch Winde (und Feuer) zu seinen Engeln machen. Wie *Delitzsch*² sagt, gibt er Wind (und Feuer, V. 5) für den Zweck seiner durch die Engel vermittelten Wirksamkeit in der Welt zu Stoffen ihrer Erscheinung und gleichsam »Selbstverleibung«. Er kann sie sich also zu besonderen Sendungen dienstbar machen, und sie sind in der Tat beständig seine Werkzeuge in dem großen Haushalt der Natur.

Und zu deinen Dienern Feuerflammen. Auch hier haben wir die Wahl zwischen zwei Auffassungen: Gott verleiht seinen Dienern Schnelligkeit, Gewalt und Furchtbarkeit, wie sie das Feuer hat, oder aber: er macht das lodernde Feuer, jenes zerstörende Element, zu seinen Dienern, die mit Flammenschwertern seine Botschaft ausrichten. Der Hebräerbrief bezieht (Kap. 1,7) die Stelle auf die Engel, und es ist unserer Ansicht nach überaus angemessen, dass diese hier in Verbindung mit dem Licht und dem Himmel und unmittelbar nach dem Gewand und dem Schloss des großen Königs genannt werden. Musste nicht das Gefolge des Herrn der Heerscharen so gut wie sein Wagen erwähnt werden? Die Beschreibung des Universums würde eine Lücke aufweisen, wenn nicht auch der Engel gedacht wäre, und hier ist der geeignetste Ort sie einzuführen. Wenn wir an die außerordentlichen Kräfte denken, die den Engelwesen anvertraut sind, und

an die geheimnisvolle Herrlichkeit der Seraphim und der vier Lebewesen (Hes 1; Offb 4), so leitet uns das an, daraus auf die Herrlichkeit des Herrn zu schließen, dem sie dienen, und wieder rufen wir mit dem Psalmisten: *HERR, mein Gott, du bist sehr groß!*

5. *Der die Erde auf ihre Grundfeste gegründet hat* (wörtl., yāsād-ʿeres ʿal-məḵōneʿhā). So wird der Beginn der Schöpfung beschrieben, fast mit den gleichen Worten, die der Herr selbst in Hiob 38,4.6 gebraucht: »Wo warst du, da ich die Erde gründete? Worauf stehen ihre Füße versenkt, oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt?« Und die Worte finden sich noch dazu in demselben Zusammenhang, denn der Herr fährt dort fort: »Da mich die Morgensterne miteinander lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes.«

Dass sie immer und ewiglich nicht wankt (wörtl., bal-timmôṭ). Natürlich ist die Sprache hier dichterisch; doch handelt es sich trotzdem um eine wunderbare Tatsache: Die Erde ist so in den Weltraum gesetzt, dass sie ihre Stelle behauptet, als wäre sie wirklich irgendwo befestigt. Die verschiedenen Bewegungen unseres Planeten gehen so geräuschlos und gleichmäßig von-statten, dass für unser Empfinden alles so fest steht und in zuverlässiger Ordnung ist, als wäre die Vorstellung der Alten, dass die Erde auf Pfeilern ruhe, buchstäblich wahr. Mit welcher Genauigkeit hat doch der große Werkmeister unsere Erdkugel ins Gleichgewicht gebracht! Welche Kraft muss jene Hand besitzen, die gemacht hat, dass ein so ungeheurer Körper seine Bahn kennt und sich so sanft darin bewegt! Welcher Maschinenbauer vermag ein Kunstgetriebe so zu fertigen und zu sichern, dass auch kein Teil desselben je sich reibt oder knarrt oder in Unordnung gerät? Doch unserer großen Welt ist bei ihren verwickelten Bewegungen noch nie etwas Der-artiges zugestoßen. »*HERR, mein Gott, du bist sehr groß!*«

6. *Mit der (Wasser-)Tiefe deckst du sie wie mit einem Kleide*. Die neu-geborene Erde wurde in Windeln von Wasser gehüllt. In den ersten Zei-ten, ehe der Mensch da war, beherrschten die stolzen Fluten die ganze Erde.

Und Wasser standen über den Bergen, kein trockenes Land war sicht-bar, Dampf wie von einem brodelnden Geysir bedeckte alles. Die Erforscher des Erdkörpers geben uns davon Bericht wie von einer neuen Entdeckung; aber schon lange vorher hat es der Heilige Geist offenbart. Dieser Abschnitt

Psalm 104

zeigt uns den Schöpfer, wie er sein Werk beginnt und den Grund legt für zukünftige Ordnung und Schönheit. Wenn wir uns das hier Geschilderte mit Ehrfurcht vergegenwärtigen, wird unsere Seele voll Anbetung werden; es mit fleischlichem Sinn grob buchstäblich aufzufassen, wäre geradezu lästerlich.

7. Aber von deinem Schelten flohen sie,
von deinem Donner fuhren sie dahin.
8. Die Berge gingen hoch hervor, und die Täler setzten sich herunter
zum Ort, den du ihnen gegründet hast.
9. Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht,
und dürfen nicht wiederum das Erdreich bedecken.
10. Du lässt Brunnen quellen in den Gründen,
dass die Wasser zwischen den Bergen hinfließen,
11. dass alle Tiere auf dem Felde trinken
und das Wild seinen Durst lösche.
12. An denselben sitzen die Vögel des Himmels
und singen unter den Zweigen.
13. Du feuchtest die Berge von oben her;
du machst das Land voll Früchte, die du schaffest;
14. du lässt Gras wachsen für das Vieh
und Saat zu Nutz den Menschen,
dass du Brot aus der Erde bringest,
15. und dass der Wein erfreue des Menschen Herz,
dass seine Gestalt schön werde vom Öl
und das Brot des Menschen Herz stärke;
16. dass die Bäume des HERRN voll Saft stehen,
die Zedern Libanons, die er gepflanzt hat.
17. Dasselbst nisten die Vögel,
und die Reiher wohnen auf den Tannen.
18. Die hohen Berge sind der Gämsen Zuflucht
und die Steinklüfte der Kaninchen.

7. Aber von deinem Schelten flohen sie, von deinem Donner fuhren sie dahin.
Als das Wasser und die Dämpfe alles bedeckten, brauchte der Herr nur zu sprechen, so verschwanden sie sofort. Gerade als hätten sie die Fähigkeit

Psalm 104

vernünftigen Handelns, schossen die Wogen in die ihnen angewiesenen Tiefen und überließen das Land sich selbst. Da erhoben die Berge ihre Häupter, hoch stiegen die Länder aus der Flut empor, und schließlich waren Festländer und Inseln, Abhänge und Ebenen da und bildeten die bewohnbare Erde. Die Stimme des Herrn bewirkte diese erstaunlichen Ereignisse. Ist nicht sein Wort jedem Erfordernis gewachsen, mächtig genug, die größten Wunder zu wirken? Durch dasselbe Wort werden auch die Wogen der Trübsal in ihre Schranken gewiesen, die tobenden Fluten der Sünde überwältigt werden; der Tag kommt, da auf den Donnerruf Jahwes all die stolzen Gewässer des Bösen schnell und für immer hinwegfliehen werden. »HERR, mein Gott, du bist sehr groß!«

8. Die bezwungenen Wasser sind hinfort gehorsam. *Sie steigen hinauf zu den Bergeshöhen,*³ indem sie als Wolken selbst die Spitzen der Alpen erklettern.

Sie kommen herunter in die Täler zum Ort, den du ihnen gegründet hast. Sie sind ebenso bereit, im Regen, in Quell- und Gießbächen herabzuströmen, wie sie vordem in Nebeln aufzusteigen strebten. Der Gehorsam der mächtigen Wasser gegen die Gesetze ihres Schöpfers ist höchst bemerkenswert; die schwellende Flut, die tosende Stromschnelle, der gewaltige Sturzbach, sie sind nur andere Formen desselben Elementes, das als zarter Tau auf dem Grashälmchen perlt, und in jenen massiveren Formen ist es den von seinem Schöpfer ihm anerschaffenen Gesetzen gleichermaßen gehorsam. Auch nicht ein einziges Teilchen Meerschäum bricht je aus der Reihe oder verletzt den Befehl des Herrn über Land und Meer, noch lehnen sich der mächtige Niagara und die schauerlich gewaltige Springflut gegen seine Herrschaft auf. Es ist sehr schön, in Gebirgsgegenden zu betrachten, wie Gott die Versorgung der Erde mit Wasser so wohl geordnet hat; wie die Nebel aufsteigen und sich zu Flocken und Wolken vereinigen, wie das reine Nass herabtropft, wie munter die kleinen Bächlein an den Felsen hinunterrinnen, um die Flüsse zu erreichen, und mit welch unaufhaltsamem Drang diese ihrem Bestimmungsort, dem großen Weltmeer, zustreben.

9. *Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und dürfen nicht wiederum das Erdreich bedecken.* Diese Grenze ist einst überschritten wor-

den, aber das wird nie wieder geschehen. Die Sintflut wurde herbeigeführt durch zeitweilige Aufhebung der göttlichen Verordnung, welche die Fluten im Zaum hielt; sie wussten noch wohl von ihrer einstigen Oberherrschaft über die Erde und rissen sie schleunigst wieder an sich. Aber jetzt verhindert die Bundesverheißung für immer eine Wiederkehr dieses wilden Faschingstanzes der Wasser; oder sollten wir diese Empörung der Wogen nicht eher ein ungestümes Aufwallen der Entrüstung nennen, womit die Fluten die gekränkte Ehre ihres Königs rächen wollten, den die Menschen beleidigt hatten? Jahwes Wort hält den Ozean in Schranken, und er braucht nur einen schmalen Sandgürtel, um ihn in seinen festgesetzten Grenzen zu halten; diese augenscheinlich so schwache Wehr erfüllt vollkommen ihren Zweck, denn das Weltmeer ist dem Gebot seines Schöpfers gehorsam wie ein kleines Kind. Zerstörung schlummert in der Tiefe des Ozeans, und unsere Sünden könnten sie wohl wecken; aber stark sind die Bande, mit welchen die Bundesgnade ihn gefesselt hat, sodass er sich nicht wieder auf die schuldigen Menschenkinder stürzen kann.

10. Du lässt Brunnen quellen in den Gründen, dass die Wasser zwischen den Bergen hinfließen. Dies ist ein besonders lieblicher Teil der Anordnungen, die Gott hinsichtlich der unterworfenen Wasser getroffen hat: Sie finden Öffnungen, durch die sie dort ins Freie gelangen, wo ihr Vorhandensein im höchsten Grad wohltätig wirkt. An den Abhängen der Berge finden sich Einsenkungen, in denen die Bächlein herabplätschern, deren Ursprung oft eine sprudelnde Quelle ist, die tief aus dem Erdinnern hervorbricht. Gott lässt diese Quellen fließen, gerade wie ein Gärtner Wasserläufe anlegt und ihnen mit seinem Fuß die Richtung gibt. Sind die Wasser in der Tiefe eingesperrt, so ist es der Herr, der ihnen die Fesseln angelegt hat, und tummeln sie sich in Freiheit, so ist wieder Er es, der sie losgelassen hat.

11. Dass alle Tiere auf dem Felde trinken. Wer würde ihnen auch Wasser geben, wenn es der Herr nicht täte? Sie sind seine Herde, darum führt er sie zur Tränke. Kein einziges vergisst er.

Und das Wild (Grundt. die Wildesel, pōrāʿīm) *seinen Durst lösche.* Der gute Herr gibt ihnen mehr als genug. Sie kennen ihres Herrn Krippe. Obgleich die Wildesel Zaum und Gebiss nicht leiden und der Mensch sie als

völlig ungelehrt bezeichnet, so lassen sie sich vom Herrn doch lehren und wissen viel besser als der Mensch, wo das kristallklare, kühle Nass fließt, von dem sie trinken müssen, wenn sie nicht sterben sollen. Sie sind nur Esel, und noch dazu wilde, doch sorgt unser himmlischer Vater für sie. Wird er es nicht auch für uns tun? – Hier sehen wir auch, dass nichts umsonst gemacht ist. Wird durch das Bächlein im weltverlorenen Tal auch keines Menschen Lippe befeuchtet, so gibt es da doch andere Geschöpfe, die Erquickung benötigen und ihren Durst löschen an dem frischen Quell. Ist das nichts? Muss alles für den Menschen da sein oder sonst eine Verschwendung heißen? Was anderes als unser Eigendünkel und unsere Selbstsucht könnte uns auf solche Gedanken bringen? Es ist nicht wahr, dass Blumen, deren Pracht kein Menschenauge sieht, ihren Duft nutzlos ausströmen, denn das Bienlein findet sie und noch andere beschwingte Gäste leben von ihrem köstlichen Saft. Der Mensch ist nur eines der vielen Geschöpfe, die der himmlische Vater speist und trinkt.

12. *An denselben sitzen (oder wohnen) die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.* Wie erquickend sind diese Worte! Welch liebliche Erinnerungen wecken sie in uns von plätschernden Wasserfällen und verschlungenem Gezweig, wo das Rauschen des sprudelnden Wassers gleichsam den Grundbass bildet und die süßen, klangvollen Stimmen der gefiederten Sänger die höheren und heller klingenden Töne der Harmonie erschallen lassen. Ihr lieben Vöglein, singt nur, singt! Was könntet ihr Besseres tun, und wer kann es besser als ihr? Da aber auch wir von dem Strom Gottes trinken und von den Früchten des Lebensbaums essen, so ist es auch für uns wohl angemessen, zu »singen unter den Zweigen.« Wo ihr wohnt, ihr Vöglein, da singt ihr; sollen nicht auch wir uns freuen in dem Herrn, der unsere Zuflucht, unsere Wohnung und Ruhestatt ist von Geschlecht zu Geschlecht? Ihr trillert eure Liedchen, während ihr von Ast zu Ast fliegt; ebenso wollen wir es machen, während wir durch die Zeit zur Ewigkeit eilen. Es schickt sich nicht, dass wir, die Paradiesvögel, uns von denen der Erde übertreffen lassen.

13. *Du feuchtest die Berge von oben her,* wörtl.: aus deinen Obergemächern (mēʿāliyyōṭāyw). Da die Gipfel der Berge zu hoch sind, um durch Flüsse

und Bäche bewässert zu werden, trinkt sie der Herr selbst aus jenen Wassern über dem Firmament, die der Dichter schon in einem früheren Vers als die oberen Gemächer des Himmels bezeichnet hatte. Die Wolken bleiben an den Bergkuppen hängen und beströmen die Abhänge mit befruchtendem Regen. Wohin keines Menschen Arm gelangen kann, dahin reicht Gottes Hand; ein Herz, das niemand sonst zu rühren vermag, kann er doch mit seiner Gnade erweichen und befruchten; und wo alle irdischen Mittel des Trostes und der Erquickung fehlen, da kann er alles, was wir benötigen, aus seinen unerschöpflichen Vorratskammern liefern!

An der Frucht deiner Werke sättigt sich die Erde (wörtl., mippōri maʿāšeʿkā tišbaʿ hāʾāreš). Die Folge des göttlichen Wirkens ist Fülle überall; das Erdreich wird von Regen und Tau gesättigt, die Saat keimt, die Tiere trinken und die Vögel singen – nichts bleibt unversorgt. So ist es auch in der geistlichen Schöpfung; er gibt Gnade mehr und mehr, er erfüllt die Seinen mit Gutem, dass sie bekennen müssen: *Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade* (Joh 1,16).

14. Du lässtest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen. Gras wächst so gut wie edlere Pflanzen, denn das Vieh braucht Nahrung so gut wie der Mensch. Gott bestimmt auch dem geringsten Geschöpf sein Teil und sorgt dafür, dass es dieses vorfindet. Gottes Macht offenbart sich ebenso wirklich und ebenso würdig in der Versorgung der Tierwelt wie in der Ernährung des Menschen. Beobachte nur ein Grashälmlchen mit frommem Auge, so wirst du Gott darin am Werk sehen. Die edleren Pflanzen sind für den Menschen, und er muss den Boden bebauen, wenn sie ihm wachsen sollen; und doch ist es Gott, der sie im Garten sprossen lässt, derselbe Gott, der auch das Gras wachsen lässt in den nicht umzäunten, von keiner Menschenhand berührten Triften der Wüste. Der Mensch vergisst das und spricht wohl von seinen Erzeugnissen; aber in Wahrheit würde er ohne Gott ganz vergeblich pflügen und säen. Der Herr ist es, der jedes grüne Hälmlchen sprossen und jede Ähre reifen lässt; gib nur mit offenen Augen Acht, so wirst du den Herrn durchs Kornfeld wandeln sehen.

Dass du Brot aus der Erde bringest. Sowohl das Gras für das Vieh als auch das Getreide für den Menschen, ist Nahrung, die aus der Erde kommt, und sie zeigen uns einen Wunderrat Gottes, nach welchem der Staub unter

unseren Füßen, der eher geeignet scheint, uns darin zu begraben als zur Erhaltung des Lebens zu dienen, tatsächlich in Lebenskraft für uns umgewandelt wird. Je mehr wir hierüber nachdenken, desto wunderbarer wird es uns erscheinen. Wie groß ist der Gott, der aus dem Todesstaub das sprossen lässt, was das Leben erhält, und aus dem verfluchten Erdboden die Segnungen des Korns, Weins und Öls hervorbringt!

15. *Und dass der Wein erfreue des Menschen Herz.* Mithilfe befruchtender Regenschauer bringt die Erde nicht nur die notwendigen Lebensbedürfnisse hervor, sondern auch gar manches, was streng genommen zum Überfluss gehört; das, was zu festlicher Freude dient, so gut wie das, was zum einfachen Mahl nötig ist. Wäre doch der Mensch weise genug, den rechten Gebrauch zu machen von der die Lebensgeister weckenden und erheiternden Frucht der Rebe! Aber ach, wie oft macht er sie sich gar schlecht zunutze und erniedrigt sich selbst dadurch! Den Schaden muss er selber tragen; wer sogar Segnungen sich zum Fluch macht, hat sein Elend verdient.

Dass seine Gestalt schön werde vom Öl. Die Menschen des Orients gebrauchen das Öl mehr als wir und sind in dieser Hinsicht wahrscheinlich weiser. Sie haben eine Vorliebe für Salbungen mit wohlriechenden Ölen und betrachten das Glänzen des Angesichtes als ein hervorragendes Zeichen festlicher Freude. Gott verdient Dank und Preis für alle Erzeugnisse des Bodens; wir bekämen kein einziges, ließe er sie nicht wachsen.

Und das Brot des Menschen Herz stärke. Man hat mehr Mut, wenn man sich satt gegessen hat; schon manches niedergeschlagene Gemüt ist durch ein gutes, kräftiges Mahl erquickt und neu belebt worden. Wir sollten Gott sowohl für ein starkes Herz wie auch für Kraft des Leibes preisen, wenn wir sie besitzen, da sie beide Gaben seiner Güte sind.

16. Die Bewässerung der Berge bringt nicht nur das Gras der Weidetriften und die von Menschen angebauten Gewächse hervor, sondern auch jene vornehmsten Arten des Pflanzenreichs, die nicht in den Bereich menschlicher Pflege fallen: die Bäume des Herrn, die größten, edelsten und königlichsten der Bäume, zugleich diejenigen, die keinem Menschen gehören und von Menschenhand unberührt sind.

Psalm 104

Dass die Bäume des HERRN voll Saft stehen, wörtlich: sich sättigen (yîšbō⁶û), sodass sie, wie die Zedern, voll Harz werden, von Leben strotzen und das ganze Jahr grün sind.

Die Zedern Libanons, die er gepflanzt hat. Sie wachsen, wo niemand je daran gedacht hat sie zu pflanzen, wo sie Jahrhunderte hindurch von keinem Sterblichen wahrgenommen wurden, und wo sie heute viel zu riesenhaft sind, als dass Menschenhand sie beschneiden könnte. Was würde unser Psalmdichter wohl zu etlichen der Bäume des Yosemite-Tales (in Kalifornien) gesagt haben? Wahrlich, die sind würdig, Bäume des Herrn genannt zu werden, wegen ihres turmhohen Wuchses und ungeheuren Umfangs. Da sehen wir die Macht und Allgenugsamkeit der göttlichen Fürsorge. Wenn Bäume, um die sich kein Mensch kümmert, doch so voll Saft sind, so können wir dessen gewiss sein, dass Gottes Kinder, die durch den Glauben vom Herrn allein ihre Lebenskräfte ziehen, ebenso wohl erhalten bleiben werden. Da wir durch die Gnade gepflanzt sind und alles der Fürsorge unseres himmlischen Vaters verdanken, können wir dem Sturm Trotz bieten und der Furcht vor Dürre lachen; denn keinem, der auf den Herrn vertraut, wird es je an Wasser des Lebens mangeln.

17. *Daselbst nisten die Vögel; der Storch, dessen Haus Zypressen sind* (Grundt., ʔăšer-šām šippōrîm yəqannēnû ḥāsîdā^h bərōšîm bêtā^h). Diesen Bäumen Gottes ist nicht nur alles Lebensnotwendige gegeben worden, sie gewähren vielmehr anderen Geschöpfen noch Obdach; große und kleine Vögel bauen in ihren Zweigen ihre Nester. So bestreben sich diese Mächtigen, das, was sie von dem großen Herrn aller empfangen haben, wieder den schwächeren Geschöpfen zugute kommen zu lassen. Wie doch in dieser herrlichen Schöpfung eins ins andere greift, ein Glied das andere nach sich zieht! Der Regen bewässert die Bäume, und diese werden den Vögeln zum freundlichen Heim; so helfen die Gewitterwolken das Haus des Sperlings zu bauen, und der herabströmende Regen erhält den lebendigen Pfeiler, auf dem das Nest des Storchs ruht. Beachten wir auch, wie alles seinen Zweck und Nutzen hat – das Geäst der Bäume bietet den Vögeln ein Heim, und wie allem Lebendigen die ihm nötige Bequemlichkeit zuteilwird – der Storch findet ein Haus in den Zypressen. Sein Nest wird ein Haus genannt, weil dieser Vogel gewisse häusliche Tugenden und Mutterliebe

zeigt, wodurch seine Brut mit einer Familie vergleichbar wird. Ohne Zweifel hatte dieser in alter Zeit lebende Schreiber Storchennester auf Zypressen gesehen. Gewöhnlich bauen diese Vögel ja auf Häusern und Ruinen; man hat aber Zeugnisse dafür, dass sie in Waldgegenden auch mit hohen Bäumen vorliebnehmen. – Ist der Leser je durch einen mächtigen Hochwald gegangen und hat er das Ehrfurchtsgefühl empfunden, das in dem erhabenen Dom der Natur das Herz überkommt? Dann wird er sich auch erinnern, wie ihm jedes Vöglein heilig vorkam, weil es inmitten solch geweihter Einsamkeit wohnte. Wer von Gott nichts sehen und hören kann, außer in gotischen Prachtbauten und bei dem Brausen der Orgel und den Stimmen von Sängern in Chorchemden⁴, der ist freilich nicht imstande, jene Gefühle nachzuempfinden, mit denen der einfache, unverdorbene Sinn die Stimme Gottes hört, der unter den Bäumen wandelt.

18. *Die hohen Berge sind der Gamsen (oder Steinböcke) Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen* (Grundt: Klippdachse, šəḇannîm). Überall wimmelt es von Leben. Wir nennen unsere Städte volkreich; aber sind die Wälder und die hohen Hügel nicht noch dichter bevölkert mit Leben aller Art? Wir sprechen von unbewohnbaren Gegenden; aber wo sind sie? Der Steinbock springt, behände wie unsere Gams, von Fels zu Fels, und der Klippdachs, ein dem Murmeltier unserer Alpen ähnliches Tier, hat seinen Bau unter dem Boden. Einem Geschöpf dient die Höhe der Berge zum Schutz, und einem anderen die Höhlen der Felsen. So ist die ganze Erde voll fröhlichen Lebens, jede Stätte hat ihren ihr angemessenen Bewohner, nichts ist leer und ungenützt. Seht, wie Steinböcke und Murmeltierchen, Störche und Sperlinge jeder in seinem Teil einen Vers zu dem Psalm der Natur beitragen; haben wir nicht auch unser Loblied dem Herrn zu singen? Wenn wir an Bedeutung auch nur eine niedere Stufe einnehmen, lasst uns doch unsere Stelle ausfüllen und so den Herrn ehren, der uns zu einem bestimmten Zweck erschaffen hat.

19. Du hast den Mond gemacht, das Jahr danach zu teilen;
 die Sonne weiß ihren Niedergang.
 20. Du machst Finsternis, dass es Nacht wird;
 da regen sich alle wilden Tiere,

Psalm 104

21. die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub
und ihre Speise suchen von Gott.
22. Wenn aber die Sonne aufgeht, heben sie sich davon
und legen sich in ihre Höhlen.
23. So geht dann der Mensch aus an seine Arbeit
und an sein Ackerwerk bis an den Abend.

19. Nun ist die den großen Lichtern zugewiesene Herrscherstellung das Thema des Lobpreises. Der Mond wird zuerst erwähnt, weil bei den Juden der bürgerliche Tag mit dem Abend begann.

Du hast den Mond gemacht, das Jahr danach zu teilen. Nach dem Zunehmen und Abnehmen des Mondes wird das Jahr in Monate und Wochen geteilt, und dadurch wurde die genaue Feststellung der heiligen Zeiten ermöglicht. So ist die Leuchte der Nacht zu des Menschen Dienst bereit, und dadurch, dass sich nach ihr, wie es bei den Israeliten üblich war, der Kreis der heiligen Versammlungen richtete, trat sie in Beziehung zu dem Edelsten, das der Mensch hat. Lasst uns die Bewegungen des Mondes nie als das unvermeidliche Ergebnis unbeseelter, unpersönlicher Naturgesetze betrachten, sondern als eine Einrichtung unseres Bundesgottes.

Die Sonne weiß ihren Niedergang. In feiner dichterischer Bildersprache wird die Sonne hier dargestellt, als wisse sie, wann es Zeit ist, unseren Blicken zu entschwinden und unter den Horizont zu sinken. Sie tändelt nie unterwegs oder steht still, als wäre sie unentschlossen, wann sie untergehen solle; obwohl sich die für ihren Untergang bestimmte Zeit fortwährend ändert, hält sie diese doch immer auf die Sekunde ein. Wir müssen des Morgens geweckt werden, sie steht alle Tage ohne Ausnahme pünktlich auf; und während gar manche auf die Uhr sehen müssen, um zu wissen, wann es Zeit ist zum Schlafengehen, zieht sie, die doch keinen Chronometer befragen kann, sich am westlichen Himmel genau in dem Augenblick, da die bestimmte Zeit gekommen ist, zurück. Für all das sollte der Mensch den Herrn der Sonne und des Mondes preisen, der diese großen Lichtträger uns zu Zeitmessern gesetzt hat und dadurch unsere Welt in Ordnung hält und uns vor alles zerrüttender Verwirrung bewahrt.

20. *Du machst Finsternis, dass es Nacht wird.* Er schließt uns die Fensterläden und richtet so unser Schlafzimmer her, damit wir schlummern können. Gäbe es keine Finsternis, wir würden danach sehnlich verlangen; müsste es uns doch viel schwerer fallen, Ruhe zu finden, wenn der ermüdende Tag nie in die stille Nacht versänke. Wir wollen Gottes Wirken auch in dem Verbergen der Sonne erkennen und uns vor Dunkelheit, sei es in der Natur, sei es in den Führungen der Vorsehung, nie fürchten, denn der Herr macht sie beide.

Da regen sich alle wilden Tiere. Nun beginnt für den Löwen der Tag, die Zeit, sich sein Wildbret zu erjagen. Warum sollten auch die wilden Tiere nicht ebenso gut wie der Mensch ihre Stunde haben? Sie haben eine Aufgabe zu erfüllen; soll ihnen nicht auch ihr tägliches Brot zuteilwerden? Die Finsternis ist besser geeignet für die wilden Tiere als für den Menschen, und das Wesen derjenigen Menschen, welche die Finsternis mehr als das Licht lieben, trägt tierische Züge. Wenn die Düsternis der Unwissenheit über einem Volk liegt, dann nehmen Aberglauben, Grausamkeit und Laster aller Art überhand; das Evangelium aber befreit, wie der Sonnenaufgang, die Welt bald von den offensichtlichen Verheerungen dieser Ungeheuer, und sie suchen ihrer Art entsprechendere Wohnstätten. Wir mögen hieran den Wert wahren Lichts ermessen; denn wir können uns darauf verlassen: Wo Nacht ist, da gibt es auch wilde Tiere, die zu morden und zu verschlingen bereit sind.

21. *Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub und ihre Speise suchen von Gott.* So übersetzt der Dichter ihr Gebrüll. Wem gilt dasselbe? Doch sicher nicht ihrer Beute, denn der schreckliche Ton dient vielmehr dazu, diese von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen und in die Flucht zu treiben. Die Raubtiere drücken mit ihrem Gebrüll in der ihnen eigenen Weise ihr Verlangen nach Speise aus, und dies Kundtun des Verlangens ist eine Art Gebet. Darauf ruht der Gedanke des Dichters, dass die wilden Tiere sich an ihren Schöpfer um Speise wenden. Jedoch weder beim Löwen noch beim Menschen tut es das Suchen im Gebet allein; es muss das Suchen des eigenen Mühens dazukommen, und die Löwen wissen das gut genug. Um was sie in der ihnen eigenen Sprache gebeten haben, das gehen sie dann suchen; und darin sind sie viel klüger als so manche Menschen, die Gebete

darbringen, die nicht halb so inbrünstig sind wie die der jungen Löwen, und dann die Mittel vernachlässigen, durch deren Anwendung sie den Gegenstand ihrer Bitten erlangen könnten. Nicht unter den Löwen sind die lügnerischen Beter zu finden, die wohl viel frommen Lärm machen, aber nie im Ernst suchen.

Wie tröstlich ist der Gedanke, dass der Geist das Brüllen des Löwen übersetzt und darin das Suchen der Speise von Gott findet! Dürfen wir nicht hoffen, dass unsere armseligen, gebrochenen Hilferufe und Seufzer, die wir in unseren Kummernächten selbst ein Heulen (Ps 22,2; 32,3) nanneten (das wir sonst doch nur von Tieren aussagen), von ihm auch wohl verstanden werden? Augenscheinlich achtet er mehr auf den Sinn als auf den Wohlklang unserer Gebete und gibt ihnen die beste Deutung.

22. Wenn aber die Sonne aufgeht. Auf jeden Abend folgt ein Morgen, der Anbruch eines neuen Tages. Hätten wir es nicht schon so oft erlebt, wir würden das Wiederaufgehen der Sonne für das größte Wunder und die staunenswerteste Wohltat halten.

Heben sie sich davon und legen sich in ihre Höhlen. So sind sie dem Menschen aus dem Weg, und er trifft sie selten, es sei denn, er gehe darauf aus. Die Krieger des Waldes ziehen sich zurück, wenn die Morgentrommel sich hören lässt, und finden in den Schlupfwinkeln ihrer Höhlen das Dunkel, das ihnen zum Schlummern angenehm ist. Da legen sie sich hin und verdauen die genossene Speise, denn Gott hat auch ihnen ihr Teil an Ruhe und zufriedennem Wohlsein beschieden: Einen hat es gegeben, der in dieser Hinsicht ärmer dran war als selbst die Löwen und die Füchse, denn er hatte nicht, da er sein Haupt hinlege; für alle war gesorgt, nur nicht für den fleischgewordenen Versorger aller. Hochgelobter Herr, du hast dich unter die Lebensverhältnisse der wilden Tiere erniedrigt, um die noch unter das Tier gesunkenen Menschen zu heben!

Es ist überraschend, aus der Schilderung unseres Psalms zu erkennen, wie der Herr die wildesten Tiere müheloser beherrscht als der Hirte seine Schafe. Bei Einbruch der Dunkelheit trennen sie sich voneinander, und ein jedes von ihnen geht aus, um die Aufgabe der Barmherzigkeit zu erfüllen, die Leiden der schwachen und abgelebten unter den pflanzenfressenden Tieren zu beenden. Die jüngeren von diesen entkommen ihnen auf ihren

flinken Beinen leicht, und die Übung tut ihnen gut. Meist werden nur diejenigen erhascht und getötet, für welche ein noch längeres Leben nur ein lang hingezogenes Leiden wäre. Insofern sind die Löwen Boten der Barmherzigkeit und werden von Gott ebenso ausgesandt wie der Jagdhund vom Menschen. Aber diese gewaltigen Jäger dürfen nicht allezeit auf der Fährte sein; sie müssen in ihre Höhlen zurückgesandt sein, wenn der Mensch auf der Bildfläche erscheint. Wer wird aber diese wilde Meute sammeln und einsperren, wer sie an die Kette legen und unschädlich machen? Die Sonne besorgt es. Sie ist der größte Löwenbändiger. Scheu wie Lämmer ziehen sie sich zurück und halten sich in ihren Schlupfwinkeln wie Gefangene, bis die wiederkehrende Dunkelheit sie aufs Neue hinausschweifen lässt. Durch welch schlichte und doch majestätische Mittel werden die göttlichen Absichten erreicht! In derselben Weise sind die Dämonen unserem Herrn Jesus untertan; durch die bloße Verbreitung des vom Evangelium ausstrahlenden Lichts werden sie, diese brüllenden Löwen der Hölle, aus der Welt vertrieben. Da sind keine besonderen Wunder oder Anwendung von Gewaltmitteln erforderlich; die Sonne der Gerechtigkeit geht auf – und sogleich verkriechen sich der Teufel und die falschen Götter, der Aberglaube und die Irrtümer der Menschen, alle miteinander, in die dunklen Örter der Erde zu den Maulwürfen und Fledermäusen.

23. So geht dann der Mensch aus. Jetzt ist er an der Reihe, und der Sonnenaufgang hat alles für ihn bereit gemacht. Er verlässt sein warmes Bett und die Annehmlichkeiten seines Heims, um sein tägliches Brot zu erwerben; diese Arbeit ist gut für ihn, sie hält ihn von vielem Unnützen ab und übt und bildet seine Fähigkeiten.

An sein Werk und an seine Arbeit (wörtl., lōpōʿōlō wōlaʿābōdātō) *bis an den Abend.* Er geht aus nicht zu Spiel und Sport, sondern zum Wirken, nicht zum Zeitvertreib, sondern zu ernster Arbeit – wenigstens ist dies das Los des größten Teils der Menschheit. Wir sind geschaffen um zu wirken; darum ist Arbeit unsere Pflicht, und wir sollten nie darüber murren, dass es so eingerichtet ist. Immerhin sollte die Arbeitszeit nicht zu lang sein. Wenn die Arbeit so lange dauert, wie es im Durchschnitt Tag ist, so ist das sicher alles, was einer von seinen Mitmenschen verlangen kann. Und doch gibt

Psalm 104

es arme Geschöpfe, die so schlecht bezahlt werden, dass sie in zwölf Stunden nicht genug verdienen können, um sich den Hunger vom Leib zu halten. Schmach über die, welche hilflosen Frauen und Kindern solche Lasten aufzulegen sich erdreisten! Auch Nachtarbeit sollte so viel wie möglich vermieden werden. Es sind zwölf Stunden, in denen der Mensch arbeiten soll; die Nacht ist zum Ausruhen und Schlafen bestimmt.

Auch die Nacht hat also, ebenso wie der Tag, ihren besonderen Lobgesang. Er ist sanfter und gedämpfter, aber darum nicht weniger wirkungsvoll. Der Mond gießt sein Licht über ein feierliches Schweigen der Andacht im Hochwald, durch den der Nachtwind leise seine »Lieder ohne Worte« haucht. Alle Augenblicke lassen sich bald hier bald da Töne hören, die, so schlicht sie uns am hellen Tag vorkämen, im Schatten der Nacht zauberhaft und Schauer einflößend rauschen, als ließe die Nähe von geheimnisvoll Unbekanntem das Herz erbeben und als fühlten wir mehr denn je die Gegenwart des Allerhaben. Die Einbildungskraft wird erregt; der Unglaube empfindet die Stille und Feierlichkeit unheimlich, der Glaube hingegen blickt auf zum Sternenzelt über ihm und sieht himmlische Dinge umso klarer beim Fehlen des Sonnenlichtes, und die Anbetung neigt sich vor dem erhabenen Unsichtbaren. Geisterwesen halten die Nachtwache, und schon mancher Wanderer hat den Schauer ihrer Nähe in der Einsamkeit der von der Nacht bedeckten Natur empfunden. Auch Gott selbst ist überall draußen die ganze Nacht, und die Herrlichkeit, mit der er sich verhüllt, ist unserem Gefühl oft noch größer als die, in der er sich offenbart.

Lobe den HERRN, meine Seele!

24. HERR, wie sind deine Werke so groß und viel!

Du hast sie alle weise geordnet,
und die Erde ist voll deiner Güter.

25. Das Meer, das so groß und weit ist,
da wimmelt's ohne Zahl,
große und kleine Tiere.

26. Dasselbst gehen die Schiffe;
da sind Walfische, die du gemacht hast, dass sie darin spielen.

27. Es wartet alles auf dich,
dass du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit.